

Predigt vom 14. August 2022 in der Stadtkirche Aarau

Lesung: Matthäus 25,14-29

Es ist wie mit einem, der seine Knechte rief, bevor er ausser Landes ging, und ihnen sein Vermögen anvertraute; und dem einen gab er fünf Talent, dem andern zwei, dem dritten eines, jedem nach seinen Fähigkeiten, und er ging ausser Landes. Sogleich machte sich der, der die fünf Talent erhalten hatte, auf, handelte damit und gewann fünf dazu, ebenso gewann der, der die zwei hatte, zwei dazu. Der aber, der das eine erhalten hatte, ging hin, grub ein Loch und verbarg das Geld seines Herrn. Nach langer Zeit aber kommt der Herr jener Knechte und rechnet mit ihnen ab.

Und der, der die fünf Talent erhalten hatte, trat vor und brachte fünf weitere Talent und sagte: Herr, fünf Talent hast du mir anvertraut; fünf Talent habe ich dazugewonnen. Da sagte sein Herr zu ihm: Recht so, du bist ein guter und treuer Knecht! Über wenig warst du treu, über vieles will ich dich setzen. Geh ein in die Freude deines Herrn!

Da trat auch der mit den zwei Talent vor und sagte: Herr, zwei Talent hast du mir anvertraut; zwei Talent habe ich dazugewonnen. Da sagte sein Herr zu ihm: Recht so, du bist ein guter und treuer Knecht! Über wenig warst du treu, über vieles will dich setzen. Geh ein in die Freude deines Herrn! Da kam auch der, der das eine Talent erhalten hatte, und sagte: Herr, ich wusste von dir, dass du ein harter Mensch bist. Du erntest, wo du nicht gesät hast, und du sammelst ein, wo du nicht ausgestreut hast, und weil ich mich fürchtete, ging ich hin und verbarg dein Talent in der Erde; da hast du das Deine.

Da antwortete ihm sein Herr: Du schlechter und ängstlicher Knecht! Du hast gewusst, dass ich ernte, wo ich nicht gesät habe, und einsammle, wo ich nicht ausgestreut habe? Dann hättest du mein Geld den Wechslern bringen sollen, und ich hätte bei meiner Rückkehr das Meine mit Zinsen zurückerhalten. Darum nehmt ihm das Talent weg und gebt es dem, der die zehn Talent hat. Denn jedem, der hat, wird gegeben werden, und er wird haben im Überfluss; wer aber nicht hat, dem wird auch das genommen werden, was er hat.

Liebe Gemeinde

Nein, was uns Jesus da erzählt, ist kein nettes Gleichnis für die Sonntagsschule. Keine süffige Geschichte, wie etwa jene vom verlorenen Sohn, das erzählt, wie dieser Sohn hinaus in die Welt zieht, sein Glück versucht und dabei sein ganzes Vermögen verprasst. Wie dann eine Hungersnot kommt. Und er nicht mehr weiterweiss. Wie er sich in seiner letzten Verzweiflung auf den Heimweg macht, in der Hoffnung, sein Vater nehme seine Entschuldigung an und lasse ihn wenigstens als Knecht und Tagelöhner bei ihm arbeiten. Aber als er daheim ankommt, will sein Vater gar keine Entschuldigung hören, sondern kommt ihm schon von weitem entgegen, schliesst ihn in die Armen, heisst ihn ohne Wenn und Aber willkommen. Und veranstaltete ein grosses Fest. Kurz und gut: Die Geschichte vom verlorenen Sohn hat alles, was eine gute Story braucht. Eine gewisse Dramatik, eine überraschende Wende und vor allem ein Happyend.

Ganz anders das Gleichnis, das wir gerade gehört haben. Das beginnt zwar noch einigermaßen gut, hört dann aber ziemlich verstörend auf. Mit einem Schluss, der weit weg ist von einem Happyend. Einem Schluss, der mehr Fragen aufwirft, als er beantwortet. Oder haben Sie verstanden, weshalb der dritte Knecht derart gemassregelt wird? Haben Sie verstanden, weshalb man ihm das Geld wegnimmt und es ausgerechnet dem gibt, der schon am meisten hat?

«Denn jedem, der hat wird gegeben werden, und er wird haben im Überfluss; wer aber nicht hat, dem wird auch das genommen werden, was er hat.» Wenn das eine Pointe sein soll, die etwas über Gott und über seine Verheissung aussagt, dann überlege ich mir ernsthaft, Atheist zu werden.

Überhaupt hat dieses ganze Gleichnis einen provokativen Zug. Es ist ganz und gar darauf angelegt, uns aus der Reserve zu locken. Schliesslich geht es bei diesem Gleichnis ja auch um Geld. Und zwar um unanständig viel Geld. Wenn man heute von Talent spricht, dann meint man damit ja Fähigkeiten und Begabungen, die jemand hat. Aber diese Bedeutung bekam dieses Wort erst mit der Zeit. Als Jesus dieses Gleichnis erzählt, ist «Talent» nichts anderes als eine knallharte Währung. Der Wert eines Talents entsprach 6000 Denare. Und ein Denar war damals der übliche Lohn eines Tagelöhners. Mit 5 Talenten konnte man also 30 000 Tageslöhne zahlen. Für Normalsterbliche damals eine unerreichbar hohe Summe. Wir bewegen uns da also im Bereich von Mangellohnen.

Die drei Knechte bekommen zwar unterschiedlich viel Geld, aber allen wird eine ansehnliche Summe anvertraut. Selbst dem dritten Knecht, der «nur» ein Talent be-

kommt. Und genau um diesen dritten Knecht, dreht sich ja die ganze Geschichte. Die ganze Erzählstrategie zielt auf diesen Dritten ab. Die Frage ist nur: Was macht dieser dritte Knecht falsch, im Gegensatz zum ersten und zweiten? Kehren wir noch einmal zurück zum Ausgangspunkt von diesem Gleichnis: Bevor der Besitzer ins Ausland verreist, ruft er seine Knechte zusammen und vertraut ihnen sein Vermögen an. Sein Vertrauen ist offensichtlich gross. Sonst wären nicht derartige Summen im Spiel.

Nur, **was** die drei mit dem Geld machen sollen, lässt der Besitzer völlig offen. Er verliert darüber kein einziges Wort. Er gibt kein konkreter Auftrag. Und er trifft mit ihnen schon gar keine Leistungsvereinbarung. wie man das heute wohl machen würde. Und so liegt der Entscheid bei jedem einzelnen Knecht. Und diese gehen unterschiedlich mit dem anvertrauten Vermögen um.

Während die beiden ersten Knechten beginnen, mit dem anvertrauten Geld zu handeln, geht der Dritte auf Nummer sicher und vergräbt es. Nur: Was ist daran falsch? Diese Frage drängt sich erst recht auf, wenn man sich bewusst macht, dass es im AT ein Zinsverbot gibt. Zins von jemandem zu nehmen, galt als unethisch. In 5. Mose 23,20 heisst es klar:

«Du sollst von deinen Geschwistern¹ keinen Zins nehmen, weder Zinsen für Geld noch Zinsen für Speisen, noch Zinsen für irgendetwas, wofür man Zinsen nehmen kann.»

Kommt dazu, die Leute von damals hatten kein Bankkonto. Es war deshalb durchaus üblich, sein Vermögen zu vergraben. So hat man es damals in Sicherheit gebracht. Was wollte man sonst machen? Wer anvertrautes Geld von jemand anderem vergrub, und dieses Geld kam dann trotzdem weg, wurde nicht einmal schadenersatzpflichtig. Er musste also für den entstandenen Schaden nicht aufkommen. Denn er liess die nötige Sorgfalt und die nötige Vorsicht walten.

Deshalb noch einmal die Frage: Was machte der dritte Knecht falsch? Diese Frage hat man sich schon sehr bald zu stellen. Schon zur Zeit Jesu muss dieser Schluss wahnsinnig irritiert haben. Und man schnell nach Erklärungen zu suchen.

So ist zum Beispiel dieses Gleichnis von den anvertrauten Talenten auch in einer ausserbiblischen Quelle überliefert. Dort aber verjubelt und verprasst der dritte Knecht das anvertraute Vermögen. Ganz so wie der verlorene Sohn.

¹ Mit «Geschwister» sind nicht Familienangehörige, sondern die eigenen Landsleute gemeint.

Das macht den Schluss dieses Gleichnisses zwar nicht weniger hart, aber es wäre wenigstens einen Ansatz einer Erklärung. Doch auch noch so bleibt die Frage letztlich offen, weshalb der dritte Knecht nicht auch wie der verlorene Sohn am Schluss mit offenen Armen empfangen wird.

Ein anderer beliebter Erklärungsversuch will dem dritten Knecht unterstellen, er sei faul. Da mag sogar etwas von der viel zitierten protestantischen Arbeitsethik durchschimmern. Aber letztlich basiert dieser Vorwurf schlicht auf einen Übersetzungsfehler. Der Besitzer schimpft den dritten Knecht nicht als faul, wie oft übersetzt wird, sondern als ängstlich. Auf Dieser Übersetzungsfehler hatte gravierende Folgen.

Denn er hat in der Vergangenheit immer wieder dazu verleitet, Gott zu einem Gott der Reichen und Tüchtigen zu machen. Und in den USA gibt es bis heute Leute, die das «prosperity gospel» verkünden. Die einem Gott des Erfolges huldigen. Sie lesen das Evangelium als Rezeptbuch, wie man rasch zu viel Geld und Reichtum kommt.

Doch zurück zum dritten Knecht. Was man ihm vorwirft, ist nicht haltbar: Er ist weder faul noch hat er das Geld verprasst. Und eigentlich ist das schon fast so etwas wie die Pointe:

Das Problem des dritten Knechtes ist nicht, dass er etwas falsch machte. Das Problem ist eher, dass er alles richtig und korrekt gemacht hat. Der dritte Knecht scheint sein ganzes Leben als «Dienst nach Vorschrift» zu verstehen. Er ist einzig darum bemüht, das zu machen, was von ihm erwartet wird. Seine Korrektheit wird immer mehr zu einem Gefängnis. Zu einem Gefängnis, aus dem er nicht mehr herauskommt. Aus Angst, etwas falsch zu machen oder aus Angst nicht zu genügen.

Diese Angst geht soweit, dass er diese am Schluss sogar auf seinen Besitzer projiziert, der ihm eigentlich so viel Vertrauen entgegen brachte:

«Ich wusste, dass du ein harter Mensch bist.» Sagt er zu ihm. Und das zeigt: So sehr er bemüht ist, alles richtig zu machen, so wenig ist er bereit, seine Verantwortung zu leben. Und deshalb bleibt das, was er macht, eigenartig wirkungslos.

Damit uns nicht ähnlich geht wie diesem dritten Knecht, will uns Jesus mit diesem Gleichnis aus der Reserve locken. Denn eigentlich geht es da ja nur vordergründig ums Geld und wie man es am besten anlegt. Das Ganze ist mehr ein Bild für etwas anderes. Es bringt zum Ausdruck:

Die Botschaft von Gott und sein Reich ist so etwas wie ein Kapital. Und dieses Kapital ist uns anvertraut und das mit einer grossen Offenheit. Was wir damit machen,

liegt in unserer Verantwortung. Aber wir sollten nicht ängstlich damit umgehen. Wir sollten es nicht als Gefängnis verstehen. Sondern vielmehr in diesem Kapital Möglichkeiten für die Zukunft sehen. Und diese Zukunft gestalten.

Das, wofür Jesus gelebt hat und wofür er eingestanden ist, überträgt er uns. In der Erwartung, dass wir etwas draus machen. Dass wir etwas von unserem Glauben leben. Ganz unabhängig davon, wie gross oder klein er ist.

Dogmatische Korrektheit ist hier weniger gefragt als unsere eigene Glaubwürdigkeit. Und fromme Floskeln allein dürften heutzutage kein grosser Ertrag mehr abwerfen. Aber wo wir mit unserer Person und Persönlichkeit eintreten, auch wenn wir da und dort anecken, wo wir etwas von unserem Glaubensschatz hervor holen und unter die Leute bringen, da kann auch schon eine kleine Münze Grosses bewirken.

Noch etwas zeigt für mich das Beispiel des dritten Knechts: Beim Glauben kann es nicht darum gehen, ihn einfach nur bewahren zu wollen und ihn einfach zu konservieren. Wer beim Glauben nur Besitzstandswahrung betreibt, ist auf verlorenem Posten. Der Glaube muss leben können, muss wachsen können. Muss sich entwickeln können. Es ist schade, wenn man ihn vergräbt. Er braucht frische Luft. Und es ist wohl auch ein Irrtum zu meinen, man könne den Glauben ganz für sich alleine bewahren. Auch wenn heute überall gesagt wird, Glaube sei Privatsache. Glaube ist persönlich, ja Aber er ist nie Privatsache.

Er lebt davon, dass man sich darüber austauscht. Dass man ihn miteinander teilt. Dass man ihn unter die Leute bringt. Er lebt davon, dass wir uns einmischen, wenn nötig, Partei ergreifen. So, dass in unserem Alltag etwas davon sichtbar wird.

Vielleicht müssen wir wieder lernen, dies alles weniger zaghaft zu machen und weniger verklemmt. So wie die beiden ersten Knechten, die nicht lange zögern und überlegen, sondern ihr Kapital fast ein wenig übermütig sofort unter die Leute bringen. Die mit ihrem Kapital fröhlich wuchern. Die auch etwas aufs Spiel setzten und riskieren, statt wie der dritte Knecht in einen resignativen Ton zu verfallen und zu sagen: «Ich habe es ja gewusst. Ich habe es ja immer gesagt.»

Macht sich dieser resignative Ton nicht immer mehr auch in unserer Kirche breit? Und ich nehme mich da durchaus auch selbst an der Nase.

Legen wir doch die Rolle des dritten Knechtes ab! Orientieren wir uns viel lieber am ersten und zweiten Knecht. Die haben vermutlich längst nicht alles richtig gemacht, aber sie liessen sich keinesfalls davon abhalten lassen, fröhlich drauf los zu wuchern. Und eine solche Fröhlichkeit ist schlicht ansteckend. Amen.